

Zeitschrift: Menschenrecht : Blätter zur Aufklärung gegen Ächtung und Vorurteil
Band: 10 (1942)
Heft: 9

Artikel: Vom Paidikon Eros der Antike zur Homosexualität der Gegenwart : Versuch einer Erklärung der Homoerotik [Fortsetzung]
Autor: Meyer, Erich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-562754>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Menschenrecht

Nr. 9 September 1942

X. Jahrgang

Vom Paidikon Eros der Antike zur Homosexualität der Gegenwart

Versuch einer Erklärung der Homoerotik von Dr. med. Erich Meyer

(Fortsetzung)

Wer Homosexuelle nicht nur als Nervenarzt in seiner Sprechstunde gesehen hat, wer sie nicht nur oder hauptsächlich in großstädtischen Lokalen oder Kneipen gesehen hat, wo man tatsächlich bei den „Huch nein“-Typen auf den Gedanken kommen muß, daß es sich hier um stark Degenerierte handelt, vor denen auch der normale Homosexuelle einen bis zum Ekel sich steigernden Abscheu empfindet — sagte mir doch einmal ein homosexueller Arzt, der mich auf einen Ball Homosexueller in einer europäischen Großstadt führte „Hier kann man normal werden“ — sondern, wer Homosexuelle in größerer Anzahl genau kennt, die sich körperlich und auch seelisch in nichts anderem von ihren heterosexuellen Mitmenschen unterscheiden als eben in ihrer homosexuellen Einstellung, der kommt mit Naturnotwendigkeit zu der Ueberzeugung, daß andere Ursachen die Homosexualität bedingen müssen, als die angeführten Autoren und die von ihnen Beeinflußten annehmen.

Noch stärker wird diese Ueberzeugung, wenn man sich die Zeiten der griechischen Knabenliebe an der Hand philologischer und historischer Forschung einführen läßt, so wie es etwa Erich Bethe in seiner Arbeit „Die dorische Knabenliebe“ tut.

Wenn wir nun versuchen wollen, die homosexuelle Triebrichtung so zu erklären, daß sich zwanglos alle Erscheinungen hineinügen, so müssen wir uns des Grundgesetzes aller erotischen Anziehung erinnern, nach dem es im wesentlichen darauf ankommt, welches Geschlecht die *Ergänzungssensucht* des einzelnen am besten verkörpert. Zu diesem wird ihn die erotische Neigung ziehen, wenn das indifferente Stadium durch die Entwicklung des Geschlechtstriebes abgelöst wird. Die Psychosexualität des Homosexuellen ist ebenso wie die des Heterosexuellen ein rein psychisches Geschehen, über dessen Abhängigkeit vom anatomisch-physiologischen Aufbau des Körpers wir erst dann Genaueres sagen können, wenn es uns gelingen sollte, alle seelischen Vorgänge

physiologisch zu erklären. Soweit sind wir noch lange nicht. So betrachtet, ist das Psychosexuelle das Entscheidende. Das Genitosexuelle wird zur Nebensache. Daß es dem Psychosexuellen häufig folgt, ist beinahe selbstverständlich, braucht aber nicht immer der Fall zu sein. Else Voigtländer sagt treffend: „Die Idealbedingtheit der Liebe hängt nicht von der Sexualität ab, ist aber mit dieser in der Weise verbunden, daß die sexuelle Handlung die Rolle einer Ausdrucksfunktion der Liebe übernimmt.“

Aus dieser Perspektive gesehen, sind wir nicht mehr gezwungen, den Paidikon Eros des Altertums von der Homosexualität unserer Zeit zu trennen. Auch Bette sieht ahnend diesen Zusammenhang, wenn er sagt: „In allen Formen von der harmlosest zartesten Neigung der unbewußten noch reifenden Jugend bis zur sinnlichen Glut derer, die vom Baume der Erkenntnis gegessen, lebt sie heute noch ebenso wie jemals bei uns und überall.“

Wenn irgendwo, so war bei den Hellenen die Homosexualität tiefinnerster Ausfluß der Persönlichkeit des ritterlichen Menschen. Wenn irgendwo, so sehen wir gerade bei ihnen das Idealbedingte der gleichgeschlechtlichen Liebe. Je nachdem bei einem Stamme körperliche Schönheit oder Tugend (arete) höher im Werte stand, entwickelt sich auch beim einzelnen Stammesangehörigen die Sehnsucht nach Schönheit oder arete beim Liebesziel am tiefsten. Während in Athen die körperliche Schönheit den Knaben als besonders begehrenswert erscheinen läßt, worauf nach Bette die vielen Aufschriften ho pais Kalos hinweisen, suchen die Dorer vornehmlich Tapferkeit und Ehrbarkeit bei dem Jüngling. Das hat nichts, aber auch gar nichts mit einer bisexuellen Anlage zu tun, das hat nichts mit Körperbautypen zu tun, die eine Hinneigung zur weiblichen Form haben, sondern es hängt einzig und allein von der Sehnsucht der Seele nach Ergänzungsideal ab.

Wer Plato je begriffen hat, der weiß, daß die ganze Erziehung hellenischer Jugend sich am Ausgang des hellenischen Mittelalters auf der gleichgeschlechtlichen Liebe aufbaut. Alles, was der zum Manne Gewordene sich an kriegerischer Tüchtigkeit und an reifer philosophischer Einsicht erwarb, das gibt er dem Geliebten, der ihm dafür der Jugend ganze Schönheit und Sonnenglanz schenkt. Das ist dann eine Ergänzung, wie sie sich schöner kaum vorstellen läßt.

Damit hängt die von den meisten Autoren bemerkte Vorliebe einer großen Anzahl Homosexueller auch unserer Tage für Jugendliche zusammen. Das beruht unseres Erachtens nicht so sehr auf der Schönheit des jugendlichen Körpers, sondern vielmehr darauf, daß, je mehr der Mensch sich von der eigenen Jugend entfernt, um so größer seine Sehnsucht nach der verlorenen Jugend wird:

„Aus der Jugendzeit
Klingt ein Lied mir immerdar.“

Die Seele jedes Menschen sehnt sich zurück nach der Jugend, und diese tiefste Jugendsehnsucht sucht dann, wenn die eigene Jugend entflieht, Wiederauffüllung mit Jugend durch den Geliebten.

Alles heiße Stürmen und Kämpfen der Jünglingsjahre, alles seelische Erwachen und Erleben, allen Rosenschimmer und Sonnenglanz, mit dem er in jungen Jahren die Welt auf sich wirken ließ, findet dann der Mann in dem Ziel seiner Liebe körperlich greifbar wieder. Und, wie dann dem reifen Manne der Jüngling Ziel und Ruhepunkt seiner endlosen Sehnsucht wird, wie er ihm dieser Sehnsucht Erfüllung verkörpert, so gibt er dafür dem Jüngeren das, was er vor ihm voraus hat, ritterliche Tüchtigkeit und gereifte Lebenserfahrung.

Er haucht ihm dann diese seine ganz ritterliche, ganz hohe und hehre Seele ein in der körperlichen Vereinigung im Geschlechtsakt, der dann nur, gleichwie in der heterosexuellen Liebe, eine Ausdrucksfunktion seiner Liebe ist, der, so symbolisch genommen, nichts Gemeinsames mehr ist. So wird bei den Hellenen der Liebende als eispnelas, der Einhauchende, nämlich die Seele, körperlich greifbar im Sperma, bezeichnet. Dabei findet ein „Zeugungsakt“ statt, der nichts „Tierisches“ mehr an sich hat. „Die Griechen bedürfen keiner Entschuldigung. Was sie in reiner Tageshelle genußfroh und lebensheiß, frei und selbstbewußt erlebt, gesungen und gesagt und gemalt und gemeißelt, das steht in seiner echten Menschlichkeit erhaben über Sündenangst, jenseits von Gut und Böse“ (Bethe). Vergessen wir nicht, daß wir in der „heiligen Schar“ der Thebaner, die 338 v. Chr. geschlossen bei Chäronea fiel, ein Vorbild hehrsten Heldentums haben, von dem die Geschichte zu singen und zu sagen weiß. Vergessen wir nicht, daß die hehrste Philosophie des Altertums, die Platos, getragen wird und entsprungen ist aus homoerotischen Anschauungen.

Den Verteidigern der Ansicht, die Homosexualität sei körperlich bedingt, wird es wohl kaum einfallen, zu behaupten, der dori-sche Volksstamm habe vorwiegend aus Menschen bestanden, die sich in ihrer körperlichen Ausbildung dem andern Geschlecht genähert hätten oder bei denen die Hormone der Geschlechtsdrüsen nicht den Geschlechtscharakteren entsprochen hätten. Männlicher als die uns erhaltenen Griechenstatuen, etwa der Eros aus Centocelle aus dem 4. Jahrhundert v. Chr. oder Myrons Diskuswerfer aus der zweiten Hälfte des fünften vorchristlichen Jahrhunderts, und weiblicher als die Knidische Aphrodite des Praxiteles oder die Diana von Versailles aus dem 4. Jahrhundert v. Chr. kann man wohl den rein männlichen und weiblichen Körper kaum darstellen.

Ich sehe allerdings schon die Zeit kommen, wo man durch Messungen ausgegrabener Knochenreste oder solche an griechischen Bildwerken beweisen wird, daß ein Teil der Menschen der Antike sich vom sogenannten Normaltypus ihres Geschlechtes entfernt habe. Das wäre nicht verwunderlich, will man heute doch schon an den verschiedenen Sokratesbüsten die ausgesprochene syphilitische Sattelnase erkennen.

(Schluß folgt)